

BUKARESTER TAGBLATT

Erscheint jeden Abend mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage.

Abonnements werden aufgenommen: in Bukarest von der Administration, in der Provinz von den betreffenden Postämtern.

Abonnement
für Bukarest und das Inland mit portofreier Zustellung vierteljährig 8 Lei noi (Francs), halbjährig 16 Lei noi (Francs), ganzjährig 32 Lei noi (Francs). Für das Ausland entsprechende Zuschläge.
Zuschriften und Geldsendungen franco.

Administration und Redaktion: Strada Regala No. 10
(zu ebener Erde)
neben Grand Hotel Union, im Hause des Herrn Juwelier Wagner.

Inserate
werden laut Tarif berechnet, bei Wiederholungen entsprechende Reduktion. — Im Auslande übernehmen Inserate: in Oesterreich u. Deutschland: die Herren Hasenstein & Bogner und Rudolf Wölfe; in Paris die Societe mutuelle de Publicite, Rue St. Anne, 51 bis.

Nr. 13.

Donnerstag, den 17. (5.) Januar 1884

V. Jahrgang.

Die Folgen des ungarischen Mischegesetzes.

Bukarest, 16. Januar.

Die neuerliche Ablehnung des vom ungarischen Abgeordnetenhaus votirten Mischegesetzes durch die Magnatenversammlung, noch mehr aber die Umstände, unter welchen dieselbe erfolgt ist, haben nicht allein die Aufmerksamkeit des Auslandes auf die eigenthümlichen parlamentarischen Gegensätze der beiden legislativen Körperschaften des ungarischen Reichstaates gelenkt, sondern dürften auch eine nachhaltige Rückwirkung auf die inneren Verhältnisse Rumäniens kaum verfehlen. Ueber die Berechtigung des Mischegesetzes selbst ein Wort zu verlieren, halten wir für überflüssig. Und doch wäre dasselbe gar nicht notwendig, wenn man in Ungarn den Muth finden würde, dem Staate in Bezug auf den wichtigsten Akt des bürgerlichen Lebens das zu geben, was dem Staate gehört und die Eheheftung wenigstens insofern unter seine Aufsicht und Garantie zu stellen, als es sich bei jeder Eheheftung nicht bloß um einen konfessionellen Trauungsakt, sondern in erster Linie um den folgenreichsten Vertrag des bürgerlichen Lebens handelt. Das einzige und im Grunde genommen eben so nahe liegende, als einfache Mittel zur Erreichung dieses Zweckes hätte eben darin bestanden, sämtliche bürgerliche Rechtsfolgen der Ehe davon abhängig zu machen, daß der Ehevertrag als ein das Staatsinteresse vielfach berührendes Uebereinkommen vor der Staatsbehörde abgeschlossen werde: mit anderen Worten in der Einführung der Zivil-ehe. Statt diesen geraden Weg zu wählen, glaubte die ungarische Regierung durch ein sogenanntes Mischegesetz, welches im Gegensatz zu den nur zwischen Mitgliedern einer und derselben Religionsgemeinschaft gestatteten konfessionellen Vermählungen die Abschließung staatlich gültiger Ehen zwischen den Bekennern verschiedener Glaubensbekenntnisse ermöglichen sollte, der in letzter Zeit für Ungarn Ruhe und Ordnung gefährlich gewordenen antisemitischen Strömung die Spitze abbrechen zu können.

Das Unterhaus hat den hierauf bezüglichen vom Ministerpräsidenten Tisa in wärmster Weise befürworteten Gesetzentwurf mit großer Majorität angenommen — aber die Magnatenversammlung vor einigen Wochen erfolglos ablehnenden Votum vor vier Tagen ein zweites Votum dieser Art hinzugefügt, und ist die Bedeutung dieses

Abstimmungsergebnisses eine um so beachtenswerthere, je größer die von der Regierung zur Durchbringung des Mischegesetzes gemachten Anstrengungen gewesen sind. Denn man kann jetzt sagen, daß eine neuerliche Zurückleitung des von der Kammer votirten Mischegesetzes an das Oberhaus eben nur eine neuerliche Ablehnung nach sich ziehen würde, und hat es auch nicht an einzelnen Stimmen gefehlt, welche diese eklatante Niederlage eines von der Regierung Tisas wärmstens unterstützten Gesetzprojektes als den Anfang vom Ende des gegenwärtig in Ungarn herrschenden Systems bezeichneten. Diese Ansicht ist jedoch eine allzu pessimistische. Denn abgesehen davon, daß Ministerpräsident Tisa als leitender Staatsmann für Ungarn auf die Dauer ebenso wenig entbehrlich ist, wie Ioan Bratianu für Rumänien, ist auch der Fall nicht außer Auge zu lassen, daß der jetzige Widerspruch zwischen dem ungarischen Abgeordnetenhaus und der Magnatenversammlung zur Durchführung einer schon längst als wünschenswerth bezeichneten Reform des Herrenhauses geben würde. In es liegen sogar bereits Anzeichen vor, daß die bei der letzten Abstimmung im ungarischen Oberhaus gemachten Erfahrungen eine theilweise Reform der bisherigen Magnatenversammlung, beziehungsweise eine engere Begrenzung der Mitgliederzahl für dieselbe selbst solchen Kreisen planmäßig gemacht haben, welche früher aus Anhänglichkeit an die alten Standesrechte der Magnaten jede Reform des ungarischen Oberhauses im Sinne einer Beschränkung seiner Mitgliederzahl und einer Erweiterung des Regierungseinflusses auf dessen Zusammensetzung als eine Verletzung des traditionellen Herkommens betrachtet haben würden. Namentlich hat die Thatfache, daß österreichische Kavaliere, welche sich sonst niemals um den Gang der ungarischen Gesetzgebung kümmern, in ihrer Eigenschaft als ungarische Großgrundbesitzer ihr Mitgliedsrecht für das ungarische Oberhaus reklamirt und an der Abstimmung über das Mischegesetz theilgenommen haben, in Ungarn viel böses Blut gemacht. Man sieht darin, daß das klerikale feudale Blaublut Oesterreichs, beziehungsweise die demselben angehörigen hochadeligen Reaktionskräfte der westlichen Reichshälfte den ungarischen Konservativen zu Liebe sich in diese interne Angelegenheit Ungarns gemengt haben, einen sehr bedenklichen Präzedenzfall, dessen Wiederholung man so viel als möglich verhindern müsse. Jedenfalls haben die Herren Alfred Lichtenstein und Genossen, welche

als überzeugungstreue Ultramontane und Reaktionsäre zur Rettung der konfessionellen Ehe vor dem Mischegesetze nach Ungarn geeilt waren, ihrem Gönner, dem Grafen Taaffe, einen sehr schlechten Dienst geleistet, indem sie dem ungarischen Ministerpräsidenten die Augen darüber öffneten, wessen er sich von dem vollständigen Siege der feudalklerikalen Reaktion in Oesterreich zu versehen hat.

Rumänische Zeitungsstimmen.

Bukarest, 16. Januar.

„Romanul“ hebt die bedauerliche Thatfache hervor, daß in Folge der schlechten Ernten in vielen Distrikten die Bauern am Hungertuche nagen. Leider finden sich auch viele Pächter, welche aus diesem Umstande Nutzen ziehen und die Landleute in unmenslicher Weise ausbeuten. Es ist die Pflicht des Staates, zu interveniren und nicht zu dulden, daß der Bauer seine Arbeitskraft um Spottpreise vermiethe und in eine sklavische Abhängigkeit gerathe. Ein Mittel, um diesen Uebelstand zu beseitigen, wäre folgendes: Der Staat müßte von den Pächtern der Staatsgüter türkischen Weizen zum Lagerpreis kaufen und denselben hierauf zum selben Preis an die nothleidenden Bauern verkaufen.

„Timpu“ erhebt gegen den Ministerpräsidenten den Vorwurf, daß er durch die Art und Weise, wie er das Kriegsdepartement verwaltet, den militärischen Geist untergrabe. Es ist sehr traurig, wenn Jemand ein Geschäft betreibt, das er nicht versteht, und wenn dies schon im Privatverkehr verhängnisvolle Folgen haben kann, um so mehr im öffentlichen Leben. Der Ministerpräsident ist bekanntlich ein Universalgenie, und so hat er nicht das mindeste Bedenken getragen, auch das Portfeuille des Krieges zu übernehmen. Wie er als Kriegsminister fungirt, hat er durch die Enquete in der hiesigen Kriegsschule bewiesen. Auf eine anonyme Denunziation hin, daß die Schüler dieser Anstalt schlecht behandelt werden, erschien Herr Bratianu in der Kriegsschule und fragte die Schüler in Gegenwart ihrer Vorgesetzten, ob sie sich gegen dieselben zu beklagen hätten. Dieser Fall zeigt, welchen Begriff Herr Bratianu vom militärischen Geiste hat.

Als der Wagen auf den Marktplatz einbog, war die Sonne eben aufgegangen, und ihre ersten Strahlen beleuchteten die nun folgende Szene.

Die Menge hatte das Erscheinen des Wagens mit einem leisen Murmeln begrüßt; — plötzlich aber verstummte auch das, und Todtenstille herrschte auf dem großen weiten Plage.

Wir wissen, daß Fabrice Leclere mit Mathilde Jancelyn eines der beiden gemiethten Fenster im Hotel de l'Europe inne hatte, während Baron Pascau mit Adele in dem andern lehnte.

Als der Wagen mit dem Verurtheilten auf der Mitte des Plazes angelangt war, bog Fabrice sich nach Möglichkeit weit aus dem Fenster, um ja nichts von dem Vorgange, der sich dort abspielte, zu verlernen.

Sein Antlitz war fast noch bleicher als das des Verurtheilten, und in seinem Auge leuchtete ein unheimliches Feuer. Sein Haupt war unbedeckt, und in der Hand hielt er seine schwedischen Handschuhe, welche er mit fieberhafter Unruhe zwischen den Fingern rieb.

Ohne daß er es gewahr geworden, war einer der Handschuhe zum Fenster hinaus und einem der Zuschauer auf den Kopf gefallen, die sich unten vor dem Hotel aufgestellt hatten.

„Sieh' da, mein neugieriger Kunde von der gestrigen Kahnfahrt her,“ sagte Claude Marteau, denn er war es, dem der Handschuh zugefallen war; „und der junge Stoker und die beiden Schächel sind auch nicht weit. Donnerwetter, ist der Mensch weiß im Gesichte geworden; scheint ihn doch barbarisch mitzunehmen, die Geschädigte. Er könnte wahrhaftig nicht weißer sein, wenn er selbst der Verurtheilte wäre. Sind doch gewaltige Memmen, diese Pariser Pfaffenretter!“

Frau Delariviere hatte zwar lange geschlafen, aber ihr Schlaf war stark von heurückenden Träumen gestört und unterbrochen worden. Dennoch befand sie sich, als sie gegen zwei Uhr Morgens erwachte, erträglich wohl, ihre Stirn fühlte sich kühler an, ihr Kopf war leichter als gestern, und Doktor Vernier's Prophezeiung schien in Erfüllung gehen zu sollen, der ihr das Ende ihres

„Binele public“ richtet neuerdings einen Appell an den König. Es ist bereits das vierte Mal, daß das ehrlich-liberale Organ die Person des Souveräns in den Vordergrund der Debatte rückt und in einer ziemlich unehrerbietigen Weise den König auffordert, seine Minister zu entlassen. Das genannte Blatt begründet folgendermaßen sein selbstfames Verlangen. Verfassungsmäßig ist der König berechtigt, Minister zu ernennen und zu entlassen. In der Praxis geschieht dies so, daß der Souverän seine Minister aus der Majorität des Parlamentes ernannt. Manchmal treten aber außerordentliche Umstände ein, welche den Souverän zwingen, als selbstwirkender Faktor aufzutreten. Ein derartiges Verhältnis herrscht jetzt in Rumänien. Die Kammer sind Scheinparlamente, sie repräsentiren durchaus nicht den Willen des Volkes. Der König braucht sich daher der konstitutionellen Schablone nicht zu fügen und kann seine Minister aus dem gegnerischen Lager ernennen. Mit anderen Worten: „Binele public“ wünscht dringend, daß der König Herrn Bratianu entlasse und Herrn Vernescu mit der Bildung des neuen Ministeriums betraue. Dieses Verlangen ist ein ziemlich komisches, und die lebensschäftlichen diesbezüglichen Erörterungen des „Binele public“ beweisen, daß die Herren jede Hoffnung, auf konstitutionellem Wege zur Herrschaft zu gelangen, aufgegeben haben.

Ausland.

(Zum Besuche Giers in Wien.) Der österreichisch-ungarische „Times“-Korrespondent bezeichnet die seitens des Monarchen Oesterreich-Ungarns an den russischen Minister des Aeußern, Herrn v. Giers, ergangene Einladung zum Besuche Wiens als einen Beweis, daß die frühere Entfremdung zwischen St. Petersburg und Wien nunmehr vollständig überwunden sei. Eine solche Einladung sei erwartet worden als eine Satisfaktion für das verletzte russische Nationalgefühl und wohl auch deshalb, weil auch der Besuch des Herrn von Giers in Friedrichsruh nur in Folge einer vorangegangenen Einladung erfolgt war. Das Arrangement dieser Angelegenheit sei zum großen Theile dem russischen Botschafter in Wien, Fürsten Lobanoff, zu danken. In russischen Zirkeln, so versichert der genannte Korrespon-

den, trankhaften Zustandes auf heute in Aussicht gestellt hatte.

Sie freute sich, erwacht und dadurch von den Träumen befreit zu sein, die sie gar zu arg gequält hatten.

Jeanne stützte sich auf den Ellenbogen und ließ die Miene über das Gemach schweifen, so gut das bei dem matten Licht, das eine von der Decke hängende Ampel verbreitete, anging, und wunderte sich, Herrn Delariviere nicht in dem Gemache zu entdecken. Aber es fiel ihr ein, daß er gestern Abend sehr angegriffen und müde ausgesehen habe, und sie freute sich, daß er die ausgedehnten Sorgen und Reisestrappazen nun endlich ausschlafen würde.

Sie ließ das Haupt auf die Kissen zurückfallen, schloß die Augen und lächelte glücklich vor sich hin.

„Heute sehe ich meine Tochter,“ sagte sie, „und sie wird bei uns bleiben, — wir brauchen uns nie, nie wieder von dem lieben, theuren Kinde zu trennen!“

Diese glücklichen Träume wurden plötzlich durch ein Geräusch unterbrochen, das von draußen, von dem Plage heranzudringen schien, und das sie sich nicht zu deuten wußte. Es glich dem Brausen, das die Hochfluth hervorbringt, wenn sie sich an felsiger Küste bricht.

„Was geht da draußen vor?“ fragte sie sich. „Jetzt klingt es beinahe, als wenn eine große Menge Volks sich flüsternd unterhielte. Bin ich denn auch wirklich wach, oder sind es neue Schreckensphantasten, die ihre gespenstischen Arme nach mir ausstrecken?“

Das Sonderbarste war, daß die Art des Lärmes draußen mit jeder Minute wechselte. Eben war es Geflüster und leises Murmeln von vielen Stimmen, und jetzt waren es mächtige Hammer- oder Reuleusschläge, die in der plötzlich eingetretenen Todtenstille um so schauerlicher widerhallten. „Als ob eine Schaar von Vampiren beschäftigt wäre, die Särge ihrer Opfer zu vernageln!“ sagte sie und lachte über die Extravaganz ihrer Phantasie.

(Fortsetzung folgt.)

Feuilleton des „Bukarester Tagblatt“.

Der Irrenarzt.

Roman nach dem Französischen von E. v. Bischoffshausen.

(27. Fortsetzung.)

Der Gefangene schüttelte den Kopf.

„Sagt uns wenigstens Euren Namen, Euren Familiennamen meine ich.“

„Ich habe keine Familie; — es ist besser zu sterben, als in der Weise fortzuleben, wie ich zu leben gezwungen war,“ sagte er und zeigte auf seinen verkümmerten Arm.

„Es fehlt nicht an guten Menschen, die Euch gern, die Euch bereitwillig beistehen.“

„Ich mag keine Almosen,“ unterbrach er den Direktor.

„Gibt es denn Niemanden auf dieser Welt, kein einziges Wesen, dessen Bild jetzt vor Eurer Seele steht, — habt Ihr weder Weib noch Kind?“

Der Gefangene erhob langsam seinen gefunden Arm, legte die Hand auf's Herz, als wolle er das allzu heftige Schlagen desselben verhindern, blickte zu Boden, und zwei Thränen rollten ihm langsam über die Wangen. Niemand aber verstand die Worte, die er leise zwischen den Lippen murmelte, die Worte: „Mein Weib! — mein Sohn!“

Nach kurzem Kampfe schien er jedoch die Herrschaft über sich wieder erlangt zu haben; er erhob das Haupt und sagte mit erträglich fester Stimme:

„Ich bin allein auf der Welt, — es wird sich Niemand darum grämen, ob ich schuldig sterbe oder unschuldig. — Ich möchte nur noch den Herren meinen Dank dafür aussprechen, daß Sie sich so große Mühe meinethwegen gegeben haben und sogar ein Gefuch um Begnadigung für mich einreichen wollten. Ich wußte, daß es umsonst sein würde, und habe mich deshalb der Einreichung desselben widersetzt.“

Der Tag war mittlerweile angebrochen, und es war höchste Zeit, die letzten Vorbereitungen mit dem Unglücklichen zu treffen.

Während der Scharfrichter die sogenannte Tot-

lette des Verurtheilten machte, das heißt, ihm die Haare im Nacken abschnitt, sagte der Priester ihm mit leiser, aber eindringlicher Stimme die Sterbegebete vor, und er hörte ihm mit unverkennbarer Andacht zu. Am Schlusse des Gebetes küßte der Priester den Verurtheilten und drückte dann heimlich sein Tuch an die Augen, um seine Thränen nicht sehen zu lassen.

„Haben Sie noch irgend einen Wunsch?“ fragte der Direktor.

„Ja wohl!“ erwiderte Pierre und zögerte einen Augenblick, als ob ihm der Muth fehle, seinen Wunsch anzusprechen. „Ich möchte Ihnen Allen gern noch einmal die Hand geben, ehe ich den letzten Gang antrete.“

Und nun folgte eine ungemein ergreifende Szene; sämtliche Anwesenden, ohne eine einzige Ausnahme, drängten sich herzu, um dem sogenannten Verbrecher die Hand zu schütteln.

Freilich glaubte kein Einziger von den hier Versammelten an seine Schuld, — es war keiner unter ihnen, der ihn für den Mörder von Friedrich Baltus galten hätte.

„Gott lohne es Ihnen, meine Herren! Sie haben mir die Hand gedrückt, obgleich Sie sie für die blutbefleckte Hand eines Mörders hielten; — aber glauben Sie den Worten eines, der bald vor dem Richterstuhle Gottes stehen wird, — an dieser Hand klebt kein Blut, — ich schwöre es Ihnen, ich sterbe unschuldig!“

Es war jetzt Zeit zum Aufbruch, — das Arm-ünderglocken begann zu läuten.

„Muth, mein Sohn,“ sagte der Priester, „hier, nehmt meinen Arm.“

Der Verurtheilte neigte das Haupt zum Zeichen der Dankbarkeit, warf noch einen langen Blick über die Wände der Zelle hin und zur Decke empor und verließ dann, auf den Arm des Priesters gestützt, das Gefängniß.

Im Hofe wartete seiner der Gefangenewagen. Er bestieg denselben, von dem Priester und zwei Gefangenewärtern begleitet. Auf ein gegebenes Zeichen setzte sich der Wagen in Bewegung, und ein Zug berittener Wundarmen folgte demselben.

dent zum Schlusse, werden nunmehr die Beziehungen zwischen Russland, Deutschland und Oesterreich-Ungarn als vortreffliche bezeichnet.

(Tobtenfeier für Kaiser.) Aus New-York, 10. Januar, wird geschrieben: „Die Tobtenfeier für Kaiser wurde heute Nachmittags in der Synagoge auf der fünften Avenue abgehalten. Der Zutritt war, wie man den „Daily News“ meldet, nur gegen Karten gestattet. Die Theilnahme war eine enorme. Achtshundert Delegirte verschiedener deutscher Vereine waren zugegen. Die zwei hauptsächlichsten deutschen Gesangsvereine waren durch starke Männer-Chöre vertreten, die sich an dem musikalischen Programm der Feier betheiligten. Die Zügel des Beichtendes trugen der Bürgermeister von New-York und die hervorragendsten Mitglieder der deutschen Kolonie. Während der Sarg in den Tempel getragen wurde, spielte das auf der Galerie befindliche Orchester einen Trauermarsch. Der Bürgermeister von New-York legte Namens der Bürgerschaft einen prächtigen Blumenkranz auf den Sarg. Nach der Predigt des Rabbiners hielt Karl Schurz eine deutsche und Mr. Andrew White, früher Gesandter der Unionsstaaten in Berlin, eine englische Rede. Die Leiche wurde am Samstag mit dem Dampfer „Kedar“ nach Deutschland gesandt.“ Kaiser hat außer seiner Bibliothek, einigen Ehrenschenkungen und ungedruckten Schriften nichts hinterlassen. Der letztere herausgegeben wird, ist nicht bestimmt.

(Kriegsprophezeiung.) Herr Rochonnet, der Chef des politischen Departements im Bundesrath, hielt bei einem Banquet in Bern eine längere Rede, in welcher er unter Anderem Folgendes sagte: Seid auf Eurer Hut. Lasset das schweizer Volk sich darauf vorbereiten, die Grenzen des Vaterlandes zu verteidigen. Schwarze Völker sammeln sich allenthalben über Europa an. Dem Kriege, der so lange vermieden worden ist, können wir nach dem Jahre 1884 nicht mehr entgehen. Er kann selbst im nächsten Frühjahr schon losbrechen.

(Zur Landreform in England.) Es klingt wie das Flöten einer Pans-Pfeife, wenn Gladstone vor den Pächtern des Gutes von Schloss Hawarden als das große Heilmittel für die Schäden des ackerbauenden Standes die Vermehrung des Obstbaues und der Hüfnierzucht empfiehlt. Vom Unlande, namentlich aus Frankreich, führt England jährlich über 750,000,000 Eier ein. „Egglügel zu halten, Eier zu erzeugen, liegt aber in Jedermanns Macht.“ Der Premier irrt. Auf die vor Jahren an den Führer der Feldarbeiter gerichtete Frage: „warum seine Standesgenossen sich nicht mit der einträglichen Hüfnierzucht befassen“, antwortete Josef Wch: „die Pächter gestatten es nicht; sie fürchten, der Feldarbeiter würde sich an ihrer Kornfrucht zur Fütterung des Egglügels vergreifen.“ Die Pächter andererseits mögen vielleicht selbst nicht die Hüfnierzucht betreiben, weil sie in diesem Falle fürchten, der Feldarbeiter würde oft genug, nach dem Wunsche Heinrichs IV. von Frankreich, sein „Huhn im Topfe“ haben — aber ohne dafür zu bezahlen, wozu er bei einem Wochenlohn von 7—12 Schillingen allerdings nicht im Stande wäre, denn ein Huhn kostet hier etwa 4 Schillinge. Um die Egglügelzucht zu vermehren, müßten also die Grundeigentümergesetze vor allem verändert werden. Der Feuerling müßte aufgehoben, ein bloßer Feuerling zu sein: er und der Pächter müßten freie Grundholden werden. So hängt alles zusammen, bis zu den Eiern. Gladstone gleicht somit der Milchfrau in dem bekannten Lehrgebicht, deren ganzer schöner Traum von zukünftigen Wohlstand mit dem Herabfallen des Eierkorbes von ihrem Kopfe zerfließt. Nur ist er selbst, der Schlossherr

von Hawarden, nicht die Milchfrau. Die Pächter und die Feldarbeiter sind es vielmehr, die er mit diesem Traume zu vergnügen sucht. Unterdeß rütteln die an Zahl sich rasch mehrenden Agitatoren für Landreform an den Thoren der Gesetzgebung. Irland ist ihr voll; bei vielen der dortigen Vorkämpfer verhilft freilich die Agrar- und Behmmaste ein klerikales Sonderbündnisgefißt. In Nordwest-Schottland haben die Hüfner dieser Tage ein namenloses Blättlein ausgehen lassen, worin sie erklären: sie würden die von ihnen beanspruchten Halden einfach in Besitz nehmen. Eine kleine Soldatenschar wäre wohl genügend, sie zu Paaren zu treiben. Allein man kann doch in jene, zum Theil abgelegenen Bergthäler und sturmunutobten Eilande nicht immer wieder die Nothbröde schicken. In London, das allmählich wieder in erhöhtem Maße zum Hauptquartier der Volksbewegungen wird, nachdem ihm zuerst Manchester und dann Birmingham die Rolle eine Zeitlang abgenommen, waltet und siedet und brauset und zischt immer bestiger.

(Nihilistenspul.) Aus London wird gemeldet: Gerüchte unheimlichen Inhalts sind es, die man sich in Petersburg hohen Kreisen zuflüstert, woselbst in den letzten Tagen abermals Warnungen aus London eintreffen. In London heißt es, sei in der Wohnung eines plötzlich von dort verschwundenen Nihilisten, welcher Umgang wieder in Irthümern gehabt, ein Gifttrichter, von Mitte Dezember aus Petersburg datirter Brief vorgefunden worden, welchen zu dechiffriren der Polizei gelungen ist, und der eine Stelle enthalten soll, welche besagt: Ein Revolverversuch sei sicherer als eine Dynamitbombe, es müße aber eine Gelegenheit abgewartet werden, bei welcher der Kaiser mit dem Thronfolger zusammen aus dem Leben geschafft werde, damit die mögliche Anarchie eintrete. Gleichzeitig verlautet, es wären aus Paris Warnungen eingelaufen.

(Massen-Verhaftungen.) Aus Moskau wird unterm 8. d. M. gemeldet: Heute wurden 37 Studenten, welche unter dem Verdachte stehen, von der geplanten Ermordung Subeikin's Kenntnis gehabt zu haben, verhaftet. Die Verhaftungen machen hier großes Aufsehen.

(Verhältnisse zwischen Russland und Bulgarien.) Sehr bezeichnend für das augenblickliche Verhältnis zwischen Russland und Bulgarien ist die zarte Zuversicht, mit welcher man von St. Petersburg her bemüht ist, mit den durch ihre Grobmüthigkeit dem Fürsten Alexander unliebsam gewordenen russischen Plaghaltern in Sophia nach und nach anzuräumen. Neuestens ist der Serent des bulgarischen Kriegs-Ministeriums, Oberst-Rientenant Rediger, welcher anlässlich der jüngsten Krisen, auf seine hohen Fürstentümer poehend, den Flegel gegen den Fürsten hervorgekehrt, in aller Stille abgegangen worden. Man will es in Petersburg offenbar nun mit dem Honigseim versuchen, nachdem die Krante den Dienst versagt hat.

(Chartum wird im Stiche gelassen.) Der größte Theil des Sudan wird aufgegeben. Diese kurzen Sätze markieren die ersten politischen Maßnahmen des neuen ägyptischen Ministeriums Nubar Pascha; sie eröffnen zugleich die Perspektive auf eine Flucht sämmtlicher Europäer aus dem Sudan, die unter den traurigsten Umständen stattfindet und beklagenswerthe Ereignisse in Folge haben kann. Hören wir, wie ein genauer Kenner der Verhältnisse, Sir Samuel Baker, der Bruder des Generals Baker, dem vor Kurzem die Vertheidigung Suakims übertragen worden, sich über die Sache äußert; er schreibt:

eine Badelur sei das Einzige, was sie retten könne. Ach, und die arme Fran hatte wohl mehr gebraucht, als sie sollte; sie war an Ueberfluß gewöhnt und liebte den Aufwand — so wußte ich nicht aus noch ein und dachte zuletzt daran, daß ich Vormundschafsgelder im Hause hatte, von denen ich einen Theil nehmen konnte, um ihn hernach wieder zu ersetzen, denn ich hatte vordem einem Freunde dieselbe Summe geliehen, und der Termin der Rückzahlung war bald fällig. So wagte ich es darauf, aber es ging Alles auf's Schlimmste — meine Frau starb, und der Freund machte Bankrott.“ „Unseliger!“ rief Antonie. „Ja wohl, unselig!“ fuhr Weber fort. — Seitdem: kaum Schlaf in meinen Augen, nie Ruh' in meinem Herzen! Ein Auler nach dem andern brach — ich bin bei Christen und bei Juden gewesen, Niemand wollte mir helfen, und die sich meine Freunde nannten, erst recht nicht. Jeder wußte, daß ich kein Vermögen hatte, und Jeder forderte Bürgschaft, die ich nicht geben konnte.“ „Und nun?“ fragte Antonie, die mit immer steigender Angst zugehört hatte. „Uebermorgen fordert man Bericht und Rechenschaft von mir, und wenn ich die letztere nicht geben kann, wenn ich das Geld nicht habe, so verurtheilt man mich als einen —“ „Sie unterbrach ihn mit einem Schrei. „Wie groß ist die Summe?“ preßte sie mühsam hervor. „Tausend Thaler,“ entgegnete er; „es wäre das Geringste, was mir helfen könnte.“ „Großer Gott, nur tausend Thaler!“ rief sie aus und rang die Hände. „Aber es wird, es muß sich Hilfe schaffen lassen.“ Er hatte ihr angstvoll in's Gesicht gesehen, jetzt wankte er auf sie zu und faltete seine Hände vor ihr. „Antonie, Du bist's, Du allein, die mir helfen kann! Ein Wort von Dir reinigt Deinen Bruder von Schmach und Schimpf, rettet den Kindern ihren Vater!“ Ihre Augen öffneten sich weit. „Ich — ich sollte das können, Heinrich?“ „Sie faßte mit den Händen nach ihrem Kopf.

„Se. Hoheit Mohamed Temfit bekundet eine engelgleiche (!) Resignation und akkommodirt sich den wechselvollen Schicksalen seines Landes und seiner Minister mit einer Ergebung, welche die Grenzen der gewöhnlichen menschlichen Geduld weit überschreitet. Der Sudan wird aufgegeben mit dem Gleichmuth, mit dem man sich eines alten abgetragenen Hutes entledigt. Binnen wenig Tagen wird auf dem ganzen Gebiete des Sudan diese Nachricht von Mund zu Mund sich weiter verpflanzen, die Hand eines jeden Beduinen wird sich bewaffnen, um den Rückzug jener gedemüthigten Truppen, welche dem Feinde den Rücken kehren müssen, zu molestiren. Chartum wird in dem Augenblicke, da die Garnison seine Mauern verlassen wird, geplündert und in Brand gesteckt werden. Der Rückmarsch, an dem Tausende von Frauen und Kindern theilnehmen werden, die ihre Heimath, ihre Beschäftigung verlassen und ihre Zukunft aufgeben müssen, wird ein trauriges Schauspiel bieten. Die Truppen werden diese armen Flüchtlinge beschützen müssen und dürften überdies noch in ihren Bewegungen durch die ungeheure Bagage, welche die Flüchtlinge mitschleppen, behindert werden. Einen Theil der Flüchtlinge wird man allerdings auf Schiffen bis nach Berber bringen können. Aber wie wird man sie dann weiter durch die Wüste befördern? Die wilden Stämme der Wüste haben schon in der jüngsten Zeit durch Ueberfälle in der Gegend von Gezireh gezeigt, wessen man sich von ihnen zu versehen hat. Die Araber mit ihren Kameelen werden nicht zur Hand sein. Wie sollte es unter solchen Umständen den Truppen und einer zahlreicheren auf der Flucht begriffenen Bevölkerung möglich sein, die 370 Meilen der Wüste von Koshoko zu passiren?“

Es gibt zahlreiche Europäer in den Aequatorial- Provinzen, Deutsche und Franzosen. Werden ihre Regierungen zugeben, daß dieselben massenhaft erworbet werden? Um eines in Ketten gelegten Konsuls willen hat seiner Zeit England das abessinische Reich okkupirt. In Chartum gibt es einen österreichisch-ungarischen und einen französisch-englischen Konsul, und dieselben Rechte, die England in Abessinien in Anspruch genommen, kommen wohl auch Frankreich und Oesterreich-Ungarn zu. (Der österreichisch-ungarische Konsul in Chartum, Herr Hansak, ist allerdings bis vor Kurzem noch in Chartum gewesen, er dürfte aber gegenwärtig schon die Stadt verlassen oder mindestens seine Anstalten für die Abreise getroffen haben. D. R.) Was soll aus den 14 ägyptischen Dampfschiffen werden, die in Chartum stationirt sind? Sollen sie etwa, wenn sie in Berber angekommen, versenkt werden? Sie können ja doch nicht den Nil abwärts fahren vor der Saison der Hochwasser, die erst im August einzutreten pflegt, und selbst dann würde es zu ihrer Beförderung durch die Katarakte der Wüthilfe von wenigstens tausend Arabern bedürfen. Eine ernste Verantwortung ruht auf Jenen, welche die Befehle für die Räumung des Sudan gegeben, ohne vorher alle nöthigen Vorbereitungen für dieses schwierige Werk eingeleitet zu haben. Wenn nicht in letzter Stunde noch alle Vorkehrungsmaßregeln getroffen werden, o ist sehr zu befürchten, daß auf dem Rückzuge von Chartum die fürchterliche Tragödie des Generals Hicks ein trauriges Nachspiel finden werde.“

Tagesneuigkeiten.

Bukarest, 16. Januar.

Ihre Majestäten der König und die Königin treffen morgen (Donnerstag) Mittags hier ein. (Das Justizministerium hat ein Rundschreiben an die Präsidenten der Tribunale erlassen, worin dieselben darauf aufmerksam gemacht werden, daß sämmtliche aus fremden Sprachen übersetzten Aktenstücke und Dokumente, welche dem Gerichte vorgelegt werden, als null und nichtig zu betrachten

„Sag Ludo, daß Du seine Werbung annimmst, und er steht mir bei, er ist reich.“ Wieder unterbrach sie ihn mit einem Schrei, diesmal aber war dem Schreck Entzündung beige mischt, und beides klang in ihrem Ton fort, als sie heftig sagte: „Halt ein, Heinrich, halt ein! Alles will ich für Dich thun, was sein muß, Schmach und Elend mit Dir tragen, aber daß ich mich verkaufen soll, um Deine Schuld zu sühnen und zu decken, ist mehr, als Du fordern darfst!“ Er schloß die Augen, als sie die zusammengeknickte Gestalt des Unglücklichen ansah, kam wieder das Mitleid. „Warum sprachst Du nicht früher zu mir?“ sagte sie; „warum vertrauest Du mir nicht?“ „Ich vermochte es nicht!“ entgegnete er. „Ich hoffte immer, es sollte mir auf irgend eine Art Hilfe kommen, wenn nicht von den Menschen, so doch vom Zufall, und so legte ich mich auf das Spiel und setzte in alle Lotterien — Alles immer vergeblich!“ Sie schüttelte nur den Kopf sie wußte, daß es jetzt nicht an der Zeit war, dem Bruder die verkehrten Wege, welche er eingeschlagen, vorzuhalten. Es entstand eine kurze Pause. „Wann empfangst Du den Brief von Ludo?“ fragte sie unwillkürlich, zu dem Moment zurückkehrend, der das ganze unglückselige Gesandnis Weber's eingeleitet hatte. „Er schrieb ihn hier auf dieser Stelle, gestern, als er zu seinem höchsten Mißmuth erfuhr, daß Du zu dem Vater gegangen wärest und er Dich nicht hier sehen könnte. — Ich trug ihn mit mir herum den ganzen Tag, denn ich wußte ja, daß Du Ludo nicht gern hättest, und wagte darum nicht, ihn Dir zu geben. — Es war auch gestern gerade wieder eine Ziehung, und ich dachte, ich selber könnte mit einem Schlage wieder Alles gewinnen, daß jedes Opfer unnöthig würde, aber —“ Sie wollte ihn in dem Gedankengange nicht fortfahren lassen und unterbrach ihn deshalb rasch. „Gib nur den Muth nicht auf, Heinrich; ich glaube sicher, es findet sich noch eine Rettung.“

find, wenn die Uebersetzung nicht durch die bereiteten Dolmetscher des Ministeriums des Aeußeren erfolgt ist.

(Personalnachrichten.) Fürstin Ursow, die Gemahlin des hiesigen russischen Gesandten, hat sich gestern nach Italien begeben, wo dieselbe den Winter zubringen wird. — Der frühere Kriegsminister, General Staniceanu, ist in Paris eingetroffen, von wo aus er sich demnächst nach Rom begibt.

(Auszeichnungen.) Seine Majestät der König hat den Professoren G. Stefanescu und Em. Bacalogu, sowie dem diplomatischen Agenten Rumänien's in Sofia, Herrn Emil Ghica, das Kommandeurkreuz des Kronenordens zu verleihen geruht.

(Das Fest der Wasserweihe.) Freitag den 6. Januar alten Stils wird am Pavillon des Dimboviza-Quais, gegenüber dem Präsektur-Gebäude, das Fest der Wasserweihe vom Metropolitprimas unter Assistenz des hohen Klerus gelebrt werden. Der Feierlichkeit werden beizumohnen: Der König, der Militär- und Zivilhofstaat Sr. Majestät, die Herren Minister, die Präsidenten und die Mitglieder der gesetzgebenden Körper, der Kassations- und Rechnungshof, die Gerichtshöfe und Tribunale, der Behörde, die interimistische Kommunal-Kommission der Residenz, die Handelskammer, die höheren Staatsbeamten und die höheren dienstfreien Offiziere der hiesigen Garnison. In dem Augenblicke, wo der Metropolitprimas das Kreuz in's Wasser tauchen wird, werden die Geschütze am Dealul Spirei die üblichen Salven abgeben. Nach Beendigung des Gottesdienstes werden die Truppen vor Se. M. dem Könige defiliren.

(Der bekannte Universitätsprofessor), Herr Hasden, ist zum Mitglied der Akademie der Wissenschaften in Petersburg ernannt worden.

(Die hiesigen Kommunalwahlen) haben gestern begonnen, und ist bis jetzt kein besonderer Zwischenfall eingetreten. Die Wahlbetheiligung ist eine recht lebhaft. Die Polizei hat alle Maßregeln getroffen, um etwaige Reibereien, an denen es nicht fehlen wird, nicht zu Skandalen ansetzen zu lassen.

(Der Schützenverein „Hubertus“) in Galaz feierte in den Lokalitäten des Herrn Thomas Brinza am 31. Dezember a. St. den Silvesters in glänzender Weise. In dem mit den Schützen-Emblemen festlich decorirten Speisesaale begann um 8 Uhr Abends das Bankett, an welchem 70 Personen theilnahmen. Den ersten Toast brachte Oberschützenmeister, Herr Kaler, auf das rumänische Herrscherpaar aus. Diefen folgten Herr Gasteyer auf den Schützenpatron Hubertus, Herr Bobel auf die Damen, Herr Döwald auf die Gäste, dem Herr Tooman vom Schweizer Feldschützenverein in kräftigen Worten dankend erwiederte. Nach aufgehobener Tafel begann der Tanz, wobei den Damen während des Rotations durch Vertheilung frischer Blumenbouquets eine recht freudige Ueberraschung zu Theil wurde. Das Fest befriedigte sämmtliche Theilnehmer, da die Arrangements nach jeder Richtung hin gelungene waren, nur scheint uns das Lokal zum Abhalten von Tanzvergünstigungen wenig geeignet.

(Warnung vor der Auswanderung nach Rumänien.) Dem „Siebenbürger Tageblatt“ wird von Herrn Andreas Schuller, Lehrer an der hiesigen ev. Volksschule, unterm 11. d. geschrieben: „Die Auswanderung der Siebenbürger Kleinbauern nach Rumänien nimmt in schreckenerregender Weise zu. Bukarest ist bereits von männlichem Dienstpersonal derart überfüllt, daß selbst Leute, die jahrelang im Dienst gestanden, beschäftigungslos auf den Straßen herumirren und sich vergebens abmühen, Unterkunft zu finden. Es vergeht fast kein Tag, daß ich nicht von einem hilfsbedürftigen Landsmanne aufgesucht werde, der mir sein Elend in den grellsten Farben schildert. Wenn nun hier zur Linderung der Nothleidenden

Der Bruder blickte sie trübe und traurig an. „Meinst Du das Antonie? ich selbst betrachte mich als einen verlorenen Mann.“

Sie sprach ihm eifrig zu, sie bemühte sich, ihm die Frist von zweimal vierundzwanzig Stunden, die er noch bis zu dem verhängnißvollen Termin sein nennen konnte, als eine solche zu bezeichnen, in der sich noch gar Manches ereignen, in der man selbst unendlich Vieles thun und unternehmen könne, um dem Unglück auszuweichen, und fast schien es, als sei es ihr gelungen, seinen gebeugten Sinn etwas anzurichten, ihm einen Theil der Zuversicht, die sie selbst wenigstens scheinbar besaß, einzulösen, denn er ward ruhiger, und seine Gedanken schienen allmählich eine andere Richtung zu gewinnen; ja, er erinnerte sich plötzlich, daß die Stunde gekommen sei, in der er Geschäfte habe, und daß es daher Zeit sein möchte, die Unterredung zu beenden.

Antonie aber athmete bei dieser Mittheilung auf: der Anblick der gänzlichen Piffligkeit des Bruders war für sie kaum noch zu ertragen gewesen, und sie bedurfte des Alleinseins, der Sammlung, um sich von all' dem erholen zu können, was sie so unermüthet betroffen hatte.

„Ja, geh' nur, Heinrich!“ sagte sie eifrig, „ich selbst aber will Gott bitten, daß er mir eingibt, was wir thun sollen.“

Er nickte ihr freundlich zu, sagte aber kein Wort und schlich dann leise aus dem Zimmer.

Mit einem Blick voll unfäglicher Betrübniß schaute sie ihm nach. — Wie hatte doch diese eine Stunde, die einzige Unterredung so Vieles in ihrem Herzen geändert!

Mit einer timigen, halbvergötternden Liebe hatte sie an dem Bruder gehangen, nicht allein ihr Schützer und Vormund, auch das Ideal eines guten, edlen Menschen war er ihr gewesen — und nun hatte seine eigene Hand den Schimmer abgestreift, sein eigener Mund ihr gesagt, daß er ihrer Verehrung nicht werth, daß er einer Handlung fähig gewesen sei, die ihn um sein Ansehen in der Welt bringen, ihn tief unter die Menschenachtung stellen mißte.

(Fortsetzung folgt.)

Dornenvolle Pfade.

Novelle von F. L. Reimar.

(18. Fortsetzung.)

Sie sagte sich, daß Heinrich die Zurückweisung des Freundes als eine Kränkung für sich selbst empfinden und ihr deshalb nicht gleich vergeben könne; und weil ihr Gemüth keinen Groll, am wenigsten den des geliebten Bruders ertrag, so schlang sie den Arm um ihn und rief aus: „Heinrich, Deinem Freunde blüht gewiß irgendwo noch ein weit schöneres Glück, als ich ihm geben könnte: darum schäme mich nicht länger finster an, sondern schenke mir ein freundliches, brüderliches Wort!“ Sie suchte in seine Augen zu blicken, aber dieselben wandten sich schon von ihr ab. „Es ist nicht das,“ murmelte er: „aber —“ er hielt plötzlich inne und schlug die Hände vor's Gesicht: dann aber brach er ebenso plötzlich aus: „Nein, nein, es ist nicht möglich, das zu tragen — Du mußt es wissen, Antonie!“ „Heinrich, um Gotteswillen, was ist Dir?“ rief das Mädchen erschrocken. Er machte kaum eine Pause im Sprechen, und so zögernd er bisher geredet hatte, so hastig quollen jetzt die Worte aus seinem Munde. „Du sollst ihn kennen lernen, den Bann, unter dem ich gelebt, den Fluch, unter dem ich gelitten habe, nicht wie ein offenkundiger Verbrecher, aber wie ein heimlicher Missethäter — und ein solcher bin ich geworden, Antonie: meine Hände haben sich an mir anvertrautem Gut vergreifen!“ „Gott im Himmel, Heinrich, Du redest irre!“ rief sie in ihrem Entsetzen aus. Die plötzliche Aufwallung, die Festigkeit, mit der er begonnen, hatte ihn schon wieder verlassen: er brach jetzt zusammen und schluchzte wie ein Kind. „Es kam über mich, ich weiß selbst nicht wie, damals, als meine Frau so krank war und Alles in Hause rückwärts ging, daß ich zuletzt den Sinn für Alles verlor. Es mußten Mittel herbeigeschafft werden, um Clara zu erhalten, denn der Arzt sagt,

viel, sehr viel geschieht, so dürfte es sich angesichts des beispiellosen Glanzes, dem so viele stellerfüchenden Banen erliegen, doch empfehlen, die ev. Geistlichen auf diesem Wege zu ersuchen, unseren Bauern von einer Auswanderung nach Rumänien abzurathen. Ich meinerseits rufe denselben das alte, aber ewig wahre Sprichlein zu: „Bleibe im Lande und nähere dich redlich.“

Der bekannte Zauberünstler Hermann wird im Laufe des nächsten Monats in Bukarest eintreffen.

(Deutsches Theater in Gala.) Aus Gala wird unterm 2. Januar gemeldet: Die erste Operette „Das Spitzentuch der Königin“, die gestern, Sonntag, zur Aufführung gelangte, hatte einen durchschlagenden Erfolg. Gala hatte wohl noch nie eine Theatergesellschaft, deren jedes einzelne Mitglied seiner Aufgabe so vollkommen gewachsen ist, wie dies bei der gegenwärtigen Zusammenstellung der Truppe der Fall ist. Die Leistungen der Damen: Frl. Babicky (König), Frl. König (Königin), Frl. Redurc (Donna Irene) waren sowohl in Bezug auf Stimme als auf Spiel ganz vorzüglich. Die Herren Januschke (Cervantes), Zahn (Graf Villalobos), Kammerauf (Don Sancho) sangen ihre Partien mit großer Bravour und entzückten das Publikum durch ihr gutes Spiel und ihren hünerhaften Humor. Hinsichtlich der Musik wäre zu wünschen, daß dem Clavier noch ein Streichquartett beigegeben werde, denn ein Piano allein reicht zu einem effektvollen Accompanement nicht hin. Die Direction, die doch sonst keine Opfer und Mühe schent, das Publikum in jeder Hinsicht zu befriedigen, wird wohl auch hierin dem Wunsch entsprechen, in der bekannnten, zuvorkommenden Weise nachkommen.

(Warnung.) Die Unglücksfälle, welche uns aus Gala, Craiova und hier gemeldet werden, hervorgerufen durch Explosionen von Petroleumlampen, veranlassen uns, unsere Leser wiederholt vor Unvorsichtigkeit beim Eingießen des Petroleums in die Lampen zu warnen.

Die meisten Unglücksfälle ereignen sich nämlich beim Füllen der Lampen, und sollte daher jede Hausfrau darauf achten, daß dies nur bei Tageslicht und bei Vermeidung jeden Feuerzuges vorgenommen werde.

Bekanntlich ist das durch Hausierer angebotene Petroleum schlecht raffiniert und deshalb leicht entzündlich: es rächt sich somit bitter, bei derartigen Artikeln zu sparen, und manche Mutter, deren einziges Kind vielleicht dieser Sparfamkeit zum Opfer fiel, würde nachher gerne ihr ganzes Vermögen daran setzen, den Unglücksfall ungeschehen zu machen.

Verschiedene Abend ereignete sich bei einer in der Calea Victoriei wohnhaften Familie abermals ein bedauerlicher Fall. Während die Magd das verspätete Füllen einer Lampe besorgte, umstanden die Kinder des Hauses neugierig nach Kindesart den Tisch. Das Unglück wollte es, daß eines der Kinder ein brennendes Licht vom Christbaum in der Hand hielt, welches die sofortige Entzündung der Gase zur Folge hatte. Beide Kinder haben starke Gesichtsbrennwunden davongetragen und befinden sich in bedenklichem Zustande.

(Gerichtliche Nachrichten.) Die Gläubiger des falliten Kaufmanns S. Steinbruch sind für den 9. Januar a. St. vor das Tribunal von Braila geladen behufs Abschließung eines Unionsactes. — Das Bukarester Handelsgericht hat über das Vermögen des Kaufmanns N. Stavros den Konkurs verhängt und Herrn Bursan zum Syndikus ernannt.

(Berührte Kinder.) Zwei berührte Kinder — ein 5-jähriges Mädchen, Namens Maria, und ein ungefähr 4-jähriger Knabe, Namens Mitica, wurden gestern Nachmittag in der Calea Wohltät von einem Polizeifolgenden angegriffen und in die 53. Polizeistation gebracht.

(Mörder Schenk & Comp.) Aus Wien wird unterm 14. Januar gemeldet: das gestrige Verhör mit Schlossarek hat die Gewißheit verschafft, daß mit Hugo Schenk, Karl Schenk und Schlossarek noch ein vierter Mann im Bunde sei, und es lenkte sich der Verdacht der Mitschuld gegen den Geliebten einer Verwandten des verhafteten Schlossars. Schlossarek hat mit demselben in vertraulichster Weise verkehrt; die Verhaftung des vierten Mitschuldigen dürfte noch heute erfolgen. Die Untersuchung dürfte nicht nur in Folge des immensen Materials eine langwierige werden, sondern auch eine Verzögerung erleiden durch Erkundung der Komplizen Schenk's — seines Bruders Karl und des Schlossarek, — Beide dürften kaum mehr lange leben. Bei Schlossarek stellten sich im Laufe des Abends sehr schwere Delirien ein, und derselbe verfiel in ununterbrochenen; einmal rief er: „Ich will nicht schießen! nicht schießen — das thut weh!“ Heute Vormittags wurde Schlossarek in das Inquisitionsspital gebracht. Karl Schenk zeigt sich ganz gebrochen; er hustet und bricht Blut. Ein Verdachtsmoment belastet auch die Frau des Karl Schenk. Im Vorzimmer des Präsidial-Bureaus der Westbahn hatte Karl Schenk einen Koffer stehen; am Tage, da Karl Schenk verhaftet wurde, kam dessen Frau, um den Koffer abzuholen, den man ihr aber nicht ausfolgte. Nach den Erkundigungen, welche in dieser Beziehung bei der Polizei eingebracht wurden, legte man Beschlag auf den Koffer, den man mit Liebesbriefen gefüllt fand. Die Briefe geben viel Anhaltspunkte für die Untersuchung.

In der Wodassaire der Eisert'schen Familie wird die Untersuchung durch die Verhaftung des Verbrechers erschwert. Als zweiter Komplize des Mörders Pongraz ist ein Arbeiter, Namens Dürschner, verhaftet worden.

(Mord.) Vor einigen Tagen ist in der Kommune Orgeest in der Nähe von Verlad ein schreckliches Verbrechen verübt worden. Eine Frau, Namens Johanna Kotar, hat ihren 15-jährigen Sohn ermordet. Die Mörderin vollführte das Verbrechen während der Nacht, als der Knabe schlief, in der Weise, daß sie ihm mit einem scharfen Beil den Kopf spaltete. Der Tod war augenblicklich eingetreten. Man vermutet, daß die Frau den Mord in einem Anfall von Geistesstörung verübt hat.

(Witterungs-Bericht) vom 16. Januar. Mittheilung des Herrn Wenn, Optiker, Viktoria-Strasse Nr. 60. Nachts 12 Uhr — 7, Früh 7 Uhr — 5,5, Mittags 12 Uhr — 2 Reanmur. Barometerstand 762. Himmel klar.

(Die Dame mit dem Todtenkopfe.) Die „Dame mit dem Todtenkopfe“, welche bei ihrer Anwesenheit in Berlin, wo sie in den vierziger Jahren in einem Hotel an der Königsstraße wohnte, wie in anderen Großstädten so großes Aufsehen erregte, ist wiederum auferstanden, und zwar in den Memoiren des Tenoristen Mario, welche gegenwärtig von seiner Familie zur Herausgabe vorbereitet werden. Der kürzlich in Rom verstorbene Sänger wurde während seines Aufenthaltes in Petersburg zu einem Rendez-vous geladen, bei welchem ihm diese Dame, eine Millionairein reiche russische Gräfin, welcher ein merkwürdiges Naturpiel das todtenkopffähnliche Gesicht verliehen, ihre Liebe gestand. Mario war durch die Leidenschaft der seltsamen Frau und durch diese Begegnung so sehr erschüttert, daß er sein Petersburger Gastspiel abbrach und die Stadt verließ. Aber die seltsame Verehrerin folgte ihm überall, sogar nach Amerika hin, nach. Das letzte Mal erblickte er sie durch das Guckloch des Vorhanges in der Oper zu Paris und künbte dem Direktor peremptorisch an, er werde seine Partie nicht singen, falls es jenem nicht gelinge, die Dame zum Verlassen des Hauses zu bewegen. Auf die Bitte des Direktors versprach dieselbe, die Loge zu räumen — als aber Mario seine erste Arie gesungen, trat sie plötzlich aus dem Hintergrunde der Loge, wo sie sich verborgen gehalten hatte, vor und warf ihm ein Bouquet weißer Rosen gerade vor die Füße. Mario wich voll Entsetzen zurück, versiel in eine Ohnmacht, und die Vorstellung wurde unterbrochen. Nach einigen Tagen ließ sich ein junger Mann bei ihm melden, welcher ihm die letzten Grüße seiner „Verfolgerin“ überbrachte, die auf dem Todtenbette lag, den Sänger, den sie so lebensfüchtig verehrte, aber noch erlitten ließ, ihr eine Locke seines Haares zu senden. Mario, der sich damals noch eines vollen Haarschmuckes rühmen konnte, willfahrte dem Begehre der „Dame mit dem Todtenkopfe“.

(Ehe am erkanisch.) Die Zahl der von Mädechen wegen Bruchs des Heirathsversprechens gegen Männer anhängig gemachten Klagen ist in New-York eine so große, daß die dortigen Polizeigerichte in neuester Zeit die Sonnabend-Nachmittage in erster Linie für die Erledigung derartigen Fälle bestimmt haben. Bei einem einzigen Gericht kommen an diesem Tage oft acht bis zehn Angelegenheiten dieser Art zur Entscheidung. Letztere lautet in der Regel zu Gunsten der verlassenen Jungfrau, denn die Richter scheinen grundsätzlich der Anschauung zu huldigen, daß jeder des Treubruchs angeklagte Mann sich thatsächlich dieses Vergehens schuldig gemacht habe und ohne viel Federlesens entweder zur Erfüllung des Heirathsversprechens, beziehungsweise zur Ehe mit der Klägerin oder im Weigerungsfalle zur Zahlung einer erheblichen Entschädigung an dieselbe, unter Umständen verschärft durch Gefängnisstrafe, von Rechtswegen zu verurtheilen sei. Die Verhandlungen spielen sich mit erstaunlicher Schnelligkeit in folgender Weise ab: „Warum wollen Sie diese Jungfrau nicht ehelichen?“ schreiet der Beamte den Unglücklichen an. „Ich habe es nicht versprochen“, lautet die stets wiederkehrende Antwort des Beklagten. „Das sind leere Ausreden“, ruft der Richter. „Heirathen oder zahlen und ins Loch. Also doch lieber Heirathen? Gut! So erkläre ich Euch denn als Mann und Frau. Fünfzig Cents Kosten, Gerichtsschreiber, geben Sie Acht, daß das Halbdollarstück (1 Gulden) kein Loch hat.“ So geht es fort, bis keine Heirathsanbahnungen mehr da sind. Es gibt Richter, die auf diese Weise an einem einzigen Nachmittag gegen ein Duzend Paare zusammenschweigen. Daß unter solchen Umständen die Ehescheidungen in ersprechendem Verhältniß zunehmen, ist selbstverständlich.

(Einwanderung in den Vereinigten Staaten.) Die Gesamtzahl der Einwanderer in sämtlichen Häfen der Vereinigten Staaten im abgelaufenen Jahre beziffert sich auf 558.000, d. i. circa 154.000 weniger als in 1882. Deutschland führt den Reigen mit nahezu einem Drittel aller Ankömmlinge, nämlich 180.000, oder 50.000 weniger, als im Jahre vorher. Irland sendete nahezu ein Ahtel — 65.000 — gegen 69.000 im vorigen Jahre. England, Schottland und Wales weisen die einzigen Zunahmen im Jahre auf, ihre Gesamtanzahl beträgt 100.000, gegen 93.000 in 1882. Norwegen und Schweden figuriren mit einer großen Abnahme, d. i. 50.000, gegen nahezu 85.000 im vorhergehenden Jahre. Circa 1700 Einwanderer, darunter 500 Irländer, wurden zurückgeschendet.

(Seltsame Abstammung.) Da der Ursprung des seit vielen Jahren von Frankreich herübergewanderten Wortes „Rococo“ Vielen unbekannt sein dürfte, so wollen wir jenen in Kürze berichten. Es lebte im Anfang des 17. Jahrhunderts bei Poitiers eine alte Gräfin von Chateaufort, welche in ihrem nach den damaligen Sitten mit schweren Stoffen und grellen Farben eingerichteten Schlosse ganz isolirt lebte und nur einen alten Papagei zu ihrer Zerstreuung besaß, nämlich den alten, nürischen „Rococo“. Dieses Thier hatte die seltsame Gewohnheit, über jedes neu angeschaffte Hausgeräth mit Wuth herzufallen und es mit Schnabel und Krallen anzufassen, während es das alte Mobilar mit der auffallendsten Schonung behandelte. Nie traf es sich, daß Rococo seine matten Glieder auf ein'n andern, als einen im Hause gealterten Gegenstand gelogt hätte, so daß zuletzt die um ihren Liebling besorgte Gräfin sich genöthigt sah, in dem von ihr und dem letzteren bewohnten Appartement ausschließlich alles Hausgeräth anzubringen, welches sie daher schlechtweg Rococo nannte. Die sonderbare Laune des Vogels war bald unter der ansehnlichen Verwandtschaft der Gräfin bekannt,

und nicht lange darnach hatte das Wort Rococo, sowohl zur Bezeichnung des Schwerfälligen, Alterthümlichen und Grottesken, als auch des dazu sich neigenden Geschmacks in ganz Frankreich das Bürgerrecht erlangt.

(Die Verführung eines 245.000 fl.) Ueber den großen Diebstahl bei der Pest Hauptpost wird berichtet: „Es stellt sich immer mehr und mehr heraus, wie leichtfertig es war, den großen Diebstahl auf der Hauptpost längere Zeit als einfachen Verstoß zu bezeichnen, denn, soweit die Untersuchung bisher geringe Anhaltspunkte ergeben hat, ist anzunehmen, daß die Thäter das Geld sofort entweder nach Wien oder in's Ausland geschafft haben, was ihnen eben durch jene falsche Darstellung ermöglicht wurde, indem die Bahnhöfe nicht überwacht worden sind. Die verschundene Geblüthe ist mit harten Wertheimschließern besetzt und deren Defonung ohne Zerkleinerung der Cassette nicht möglich, so daß die Annahme, es könnte die Cassette in unbeschädigtem Zustande aufgefunden werden, nicht gerechtfertigt erscheint.“ Die Recherchen, die in dieser Angelegenheit gepflogen wurden, haben die Untersuchung um nichts weiter gebracht, und das Bulletin lautet heute nach wie vor: „Keine Anhaltspunkte, kein Geld, keine Thäter.“ In eingeweihten Polizeikreisen ist man der Ansicht, daß der Schwerpunkt der Erhebungen nach dem Auslande zu verlegen sei, nachdem der Diebstahl von langer Hand vorbereitet gewesen und der Thäter mit seiner Beute sofort emflohen zu sein scheint.

Handel und Verkehr.

Amerikanische Berichte.

(Wichtigkeit der Forst-Kultur.) Der Jahresbericht des Ackerbau-Kommissärs ist im Druck erschienen. Er dringt darin auf die Nothwendigkeit der Forst-Kultur und sagt: Der Gesamtwert der Waldprodukte der Ver. Staaten während des abgelaufenen Rechnungsjahres beträgt siebenhundert Millionen Dollars, mit anderen Worten: Die Waldprodukte übersteigen den Werth unserer Getreide an Heu, Roggen, Hafer, Gerste, Buchweizen, Kartoffeln und Tabak zusammen genommen. Sie übersteigen um das Fehnfache den Werth des von uns produzierten Goldes und Silbers, das wir so hoch schätzen und nur's Dreifache den Werth der Edelmetalle, der Kohlen und aller anderen Mineralien zusammen genommen.

(Ernteberichte.) Die Saison für die Baumwollen-Ernte ist soweit ziemlich günstig gewesen. Allen Anzeichen zufolge wird die diesjährige Ernte sich auf 6 Millionen Ballen Baumwolle und vielleicht noch darüber belaufen. In Bezug auf Korn lauten die Nachrichten nicht so günstig wie im Oktober und November in Folge des Schadens, den weiches Korn durch das warme, feuchte Wetter nördlich vom 40 Breitengrade erlitten hat. Eine Masse Korn ist unverkäuflich.

Der Kornertrag wird ungefähr 23 Bu. per Acker sein. Der Weizenrertrag ist ungefähr 400 Mill. Bu., der Haferertrag ist ungefähr 4 Proz. größer als voriges Jahr und übersteigt 500 Mill. Bu. Der Ertrag an Roggen und Gerste ist etwas geringer als in 82, und der Buchweizenrertrag ist um mehr als ein Drittel geringer.

Course vom 16. Januar n. St.

Bukarester Kurs.	Gold.	Zeit.	Wien.	Gestern	Heute
3 Uhr Nachm.					
5 pro. Rum. Rente an.	94.	Napoleon		9.60	9.59
5 „ Rum. Rente per. 90 „%		Ducaten		5.70	5.69
6 „ Staats-Obligat. 99 „%		Imperial		9.88	9.89
6 „ Rum. Eisen- 103.	104.	Lira ottom.		10.90	10.91
Obligat. nono 102 „%	103	Silber g. Pap.		100.	100
7 pro. Cred. Fonc. cur.	104 „%	Rub. Pap. compl.		117.	117
7 pro. „ urb. 102.	103.	Cred.-Anstalt.		301.	302.90
5 pro. „ urb.	86 „%	5 pro. Rente met.		80.10	80.40
5 pro. Municipal-Obl.		Rente Pap.		79.20	79.40
Pension-Casse-Obl. 230.	235	Goldrente		9.30	100.20
Municipal-Obl. L. 20. 32.	34.	Türkenlose		19.50	20.50
Rum. Nationalbank. 1322		London		121	20121.45
Banque de Roumanie	201.	Paris		48.10	48.70
Credit mob. roumain	188.	Berlin		59.40	59.35
Rum. Bankbank	246.	Amsterdam		100.	100.05
Versich.-Gesellschaft		Paris.			
Dacia-Roumanie	420.	5 pro. Franz. Rente	106.95	107.10	
Versich.-Gesellschaft		5 pro. Rum. Rente	90.50	90.75	
Nationala	248.	6 „ „ „	105.	105	
Gold-Agio	4 „%	U. P. R.			
Oester. Golden	210.	211.	Credit mobil. roum.		
Deutsche Mark	123.	125.	Griech. Anleihe 1879	405.	410.
			1881	335.	337.
London 3 Monate	25.12 1/2		Ottomanbank	666.25	671.75
London Cheq.	25.30		Türkische Schuld	8.97	9.05
Paris 3 Monate	99.10		Türkenlose	40.25	42.75
Paris Cheq.	200.45		London Sicht	25.18	25.19
Berlin Cheq.	123.47 1/2		Amsterd. 3 Mon.	206.35	206.25
Berlin 3 Monate	122.57 1/2		Berlin 3 Mon.	122.50	122.50
Auswärtige Notirungen v. 15. Jan.		London.			
Berlin.	Gestern	Heute	Consolidés	100 1/2	101 1/2
Napoleons	16.48	16.15	Aktion der Banque de Roum.	8.75	8. 1/2
5 pro. Eisen-Oblig.	93.30	93.60	Paris 3 Monate	25.41	25.41
„ „ „	103.	110.10	Berlin 3 Monate	20.60	20.60
Rente amort. C. P. R.	100.40	100.10	Amsterdam 3 Mon.	12.05	12.05
Anlehen Oppenheim.	109.70	109.90	Frankfurt.		
Rubel Papier Compl.	197.35	197.80			
London 3 Monate	20.25	20.28			
Paris 3 Monate	80.35	80.40	5 pro. Rum. Rente		
Amsterdam 3 Monat	167.45	167.60	amort.	93 1/2	93. 1/2

haben, auf welche man eifrigst fahndet. — In seinem ersten Verhör hat er geäußert, der Urheber der Explosion zu sein.

Wien, 15. Januar. Das „Fremdenblatt“ erklärt, gestützt auf authentische Informationen, daß die von der „Germania“ gebrachte Nachricht, „der Kaiser von Oesterreich habe an den Papst ein Schreiben gerichtet, welches gewisse Erklärungen betreffs der Eventualität einer Reise Sr. Majestät nach Rom enthalte,“ jeder Begründung entbehre.

Das „Fremdenblatt“ fügt hinzu, daß die in derselben Angelegenheit von einigen italienischen Zeitungen gebrachten Nachrichten ebenfalls rein erfunden sind.

Zgram, 15. Januar. Der croatische Landtag hat beschlossen, den Deputirten Starcevic für die Dauer von 8 aufeinanderfolgenden Sitzungstagen aus der Kammer auszuschließen, weil der genannte Abgeordnete in vollzähliger Versammlung erklärt hat, daß die gestern in geheimer Sitzung getroffene, die Maßregeln zur Aufrechterhaltung der Ordnung betreffende Entschließung ihn nichts angehe.

Paris, 15. Januar. (Abends.) Nach den neuesten Nachrichten aus Tonking, welche im Marineministerium eingelaufen sind, hat Admiral Courbet vor, die Festung Bac-Ninh am 17. Januar anzugreifen.

London, 15. Januar. Man versichert, daß das neue ägyptische Kabinet im Einverständnis mit der englischen Regierung beschlossen hat, die Stadt Chartum nicht preiszugeben.

Zom, 15. Januar. Heute fand eine zweite Wallfahrt zum Grabe Victor Emanuel's statt, an welcher sich eine beträchtliche Menschenmenge betheiligte. Auch viele Standarten mit Musikchören befanden sich dabei. Gegen Mittag trafen die Wallfahrer im Pantheon ein; das Desfilé verlief unter demselben Ceremoniell wie am 9. Januar. Eine ungeheure Menschenmenge drängte sich, um den Vorbeizug der Pilger zu sehen.

Cairo, 15. Januar. Es hat sich hier ein Comité gebildet, welches es sich zur Aufgabe gestellt hat, die Handels-Interessen im Sudan zu vertheidigen. Es ist bereits zur Veröffentlichung eines Protestes gegen die Preisgebung des Sudan Seitens Egyptens geschritten, in welchem es die große Bedeutung des sudanischen Handels betont, dessen Import sich jährlich auf 2 Millionen Pfund Sterling beziffert, während der Export die Ziffer von 11 Millionen erreicht.

Mittheilungen vom und für's Publikum.

MATTONI'S
GLESSHÜBLER
reiner
alkalischer
SAUERBRUNN
bestes Tisch- und Erfrischungsgetränk,
erprobt bei Husten, Halskrankheiten, Magen-
und Blasenkatarrh.
Heinrich Mattoni, Karlsbad u. Wien.

Auswärtige Notirungen v. 15. Jan.	
Berlin.	Gestern Heute
Napoleons	16.48 16.15
5 pro. Eisen-Oblig.	93.30 93.60
„ „ „	103. 110.10
Rente amort. C. P. R.	100.40 100.10
Anlehen Oppenheim.	109.70 109.90
Rubel Papier Compl.	197.35 197.80
London 3 Monate	20.25 20.28
Paris 3 Monate	80.35 80.40
Amsterdam 3 Monat	167.45 167.60

Amerikanische
Schlittschuhbahn,
Strada Grivita No. 30,
ausgezeichnet.
Entrée à Person 50 Ctms.,
Kinder die Hälfte. 1674

Fabrik's-Niederlage
der
Gebrüder THONET
aus Wien,
13, Calea Victoriei, 13,
Größtes Lager von Möbeln aus massiv
gebogenem Holze in anerkannt bester
und unübertroffener Qualität.
Verkauf zu fixen Fabrikpreisen.
Bei Abnahme von 12 Sesseln herab-
gesetzte Preise.
Album und Preis-Courante stehen
gratis zur Verfügung. 1445 22-25

